

Von der „Kunst am Bau“ zur „Kunst im öffentlichen Raum“

Eine Annäherung



Gerd Kohlbauer: „Das Rad“, an der B6 zwischen Harmannsdorf-Rückersdorf und Karnabrunn

Moderne Plastiken, Skulpturen, Installationen, Lichtobjekte trifft man immer häufiger auf Plätzen, in öffentlichen Gebäuden abseits von Museen und Galerien. Was manche als große Chance, als Bereicherung sehen, erachten andere als überflüssig, unpassend und schlecht. Das Bemühen von Künstlern quittieren manche nur mit: „Schad um's Geld!“ Die Konfrontation ist vorprogrammiert.

Nicht jeder sieht es so wie der Direktor des Vorarlberger Landesmuseums, Helmut Swozilek, der meint: „Kunst ist Besitz der Menschheit – Gibt es daher einen anderen Raum als den «öffentlichen?»“ Provokant müßte man fragen: „Weiß die Menschheit überhaupt, daß sie Kunst besitzt; wenn ja, will sie diese auch haben?“ Wollen wir es nicht so negativ wie ein Bürgermeister sehen, den Katharina Blaas-Pratscher im ersten Band des nunmehr dreibändigen Werkes „Veröffentlichte Kunst, Kunst im öffentlichen Raum Niederösterreich“ zitiert: „Kunst ist nichts, was man zum Leben braucht, schon gar nicht die moderne Kunst.“

Nähern wir uns der rhetorischen Frage von der pragmatischen Seite, so wird Kunst bis auf ganz wenige Ausnahmen heute fast ausschließlich mit öffentlichen Mitteln finanziert. Von diesem Ansatz her ist Kunst im öffentlichen Raum ein sichtbarer Prozentsatz der Ausgaben des Kulturbudgets von Land und Gemeinden, dessen Höhe durchaus variabel, aber stets zu gering ist – zumindest aus der Sicht der Künstler.

Früher, 1983, hieß es schlicht „Kunst am Bau“ und wurde 1987 als Dienstangelegenheit im NÖ Kulturförderungsgesetz §2 Abs 2, LGBl. 5301 wie folgt definiert: „Bei Bauten des Landes und vom Land

überwiegend geförderten Bauten, soweit es sich um Neu- oder Zubauten handelt, ist eine künstlerische Gesamtgestaltung anzustreben. Die Aufwendungen für die künstlerische Gestaltung haben sich an der Bedeutung des Bauwerkes und der Höhe des jeweiligen Bauaufwandes zu orientieren, wobei als Richtwerte bei Hochbauten rund 2 v. H. und bei allen anderen geeigneten Bauten rund 1 v. H. der Rohbaukosten neben dem Architektenhonorar dafür vorzusehen sind.“

Heute wird „Kunst am Bau“ flexibler gehandhabt, die Förderungsmöglichkeiten sind variabler, Kunst rückte vom öffentlichen Gebäude in den öffentlichen Raum. Strassen, Plätze, ja selbst Landschaften mutieren zum Aufstellungsort von Kunstwerken. Mit dem neuen Kulturförderungsgesetz können Gelder flexibler verwendet werden.

Ohne Jury geht nichts

Früher kam es, um das Verfallen des dafür vorgesehenen Geldes zu verhindern, mancherorts zu „Behübschungen“, zu einer krampfhaften Lösung, die weder Künstler, noch Architekt, und kaum Betroffene befriedigte. Doch auch im Land unter der Enns geht nichts ohne Jury, deren Mitglieder wechseln im Zweijahresrhythmus. Interessant ist die Zusammensetzung der Bewertungskommission. Gab es 1988 bis 1990 noch mit Maria Auböck eine Frau in der damals fünfköpfigen Crew, taucht ab 1990 keine Frau mehr in Gutachterkreisen auf. Es scheint, als wäre Kunstpolitik Männersache.

Jury hin, Jury her, die letzte Entscheidung über Kunst – egal ob im Allgemeinen, oder ganz besonders im öffentlichen Raum – trifft der Betrachter, der vorbeie-

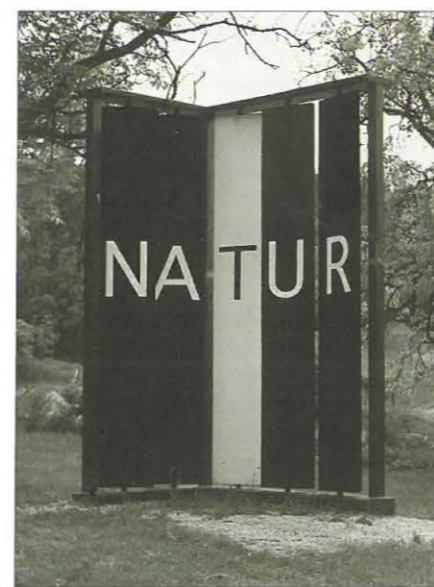
eilende Passant, der wartende Spitalsbesucher, ... egal ob Experte oder Laie. Der Dramatiker Peter Turrini bringt es im Vorwort zu seinem Stück Der Dorfschullehrer auf den Punkt: „Nicht der Künstler ist wichtig, sondern die Menschen, von denen er redet. Nicht die Kunst ist wichtig, sondern die Form, in der man mit möglichst vielen Menschen reden kann.“ Wenn selbiger meint: „Wer der breiten Bevölkerung wirklich etwas sagen will, muß von seinem Dichterpodest heruntersteigen“, dann gilt das auch in gleicher Weise für bildende Künstler.

Kunst als Teil des Alltags

Wenn man auch über Turrinis Ausspruch geteilter Meinung sein kann, genau hier liegt aber der Vorteil, die Chance und Herausforderung von Kunst im öffentlichen Raum. Die auf der Straße aufgestellten Exponate müssen nicht um die Gunst eines erlesenen Publikums bangen, Tausende frequentieren öffentliche Gebäude, Plätze und Strassen. Unter dem Motto, „Wenn der Prophet nicht zum Berg kommt...“ – sie wissen schon – kommen die Kunstwerke zum Menschen. Die Galerie auf der Straße, das Museum in der Landschaft, kurz: Kunst im öffentlichen Raum, wird zum integrativen Teil des Alltags, zur Chance für alle Beteiligten, zur neuen Herausforderung für Künstler.

Aus der langjährigen Erfahrung mit Kunst im öffentlichen Raum, aus der Fülle der Aspekte und Meinungen seien zwei hervorgehoben:

1.) Kunst im öffentlichen Raum ist nun einmal da (Mehr als 100 Kunstwerke wurden in den letzten Jahren gefördert!). Und das ist gut, wenn auch nicht alle Kunstwerke optimal aufgestellt sind.



Brigitte Lang: „Rette Natur“, Loosdorf

2.) Bei Kunstwerken im öffentlichen Raum geht es nicht um die vordergründige Optik des Gefallens oder Nichtgefallens, es geht nicht um einen Aufputz für (mittelmäßige) Architektur. Es geht schlicht und einfach um den Menschen! Öffentliche Räume sind Orte der Begegnung, der Konfrontation. In diesem Umfeld, auf Plätzen, wo Menschen meist nur rasch „d'rüberlaufen“, in Eingangshallen, in Krankenhäusern, wo Menschen warten, in Schulen, wo Prüfungsangst und Pausenlärm den Alltag prägen, haben (moderne) Kunstwerke in einer sprachlosen, hektischen Zeit eine neue Aufgabe bekommen: Es geht darum, daß Menschen wieder miteinander reden. Wenn zwei Personen, manchmal sogar ein ganzer Ort, oder mehrere Gemeinden über ein modernes Kunstwerk sprechen, sich ärgern, sich gegenseitig das Zeugnis ausstellen, keine Experten zu sein, weil sie ja nichts verstehen, wenn ein modernes Kunstwerk ein Thema am Stammtisch geworden ist, so hat Kunst sehr viel bewirkt. Wenn im Computerzeitalter die vom Internet-Virus infizierte, vielfach krank gesagte Gesellschaft, deren letzter Ausweg nur mehr die Help-Taste ist, plötzlich wegen eines Kunstwerks aus der Lethargie aufwacht und schreit: „Nein, ich finde das scheußlich!“, oder „Schad' ums Geld!“ Und wenn im gleichen Atemzug andere aufstehen und sagen, „Nein, das ist gut!“, dann kommt Hoffnung auf. Das Kunstwerk hat gewirkt, es ist immerhin imstande, Menschen zu bewegen, wachzurütteln und ein Gespräch zu provozieren.

Ein kurzer Abstecher an ausgewählte Orte, wo Kunst im öffentlichen Raum zu sehen ist, zeigt, daß vom „Kunstversteck“, über unübersehbare Landmarken bis zum Skulpturengarten in NÖ alles zu finden ist.

Heißdiskutiert, umstritten, hochgepriesen und verdammt wurde am 9. September des Vorjahres das Landartprojekt: „Die Entdeckung der Korridore“ von den Künstlern Prinzgau/Podgorschek eröffnet. Was war passiert? In Paasdorf, einer Katastralgemeinde von Mistelbach, wurde abseits des Ortes mitten im hügeligen Gelände ein Stück (sechs Meter) realer Autobahn nachgebaut, in der Versenkung. So wurde quasi eine Ausgrabungssituation simuliert. Es wurde viel drumherum gemacht und inszeniert, ein Buch erschien, ein Autobahnkino, eine Autobahn-Dancefloor Party, Autobahnsongs etc., das Drumherum schien kein Ende zu nehmen. Doch das vieldiskutierte Objekt ist nur der Anfang des Projekts „Kulturlandschaft Paasdorf“. Der Haken an der „Autobahn“? Keiner weiß, wo sie ist, es gibt selbst ein halbes Jahr danach noch kein Hinweisschild, nur Ortskundige finden den Weg zum Kunstwerk, immerhin hat es gewirkt: unzählige Gespräche sind entstanden.

Ganz anders ist es im wenige Kilometer entfernten Loosdorf, dort existiert rund um das Kulturhaus Winkelau ein ständig wachsender Skulpturengarten. Regelmäßige Besucher von Loosdorf finden immer neue Kunstwerke am Hügel vor dem Restaurant. Zuerst trifft man den Wegweiser von Bernhard Tragut „Sie ist oben“, eine bunte Holzschnitzarbeit. Hier, so scheint es, wird eine Geschichte erzählt: An der Spitze eines Pfahles steht eine mit einem BH, einer Schirmmütze und einer kurzen Hose bekleidete Frau, am Weg dorthin findet man allerhand Kleidungsstücke, den Rest muß man sich selber zusammenreimen. Als abstrakter Kontrapunkt steht nur einen Steinwurf entfernt die Metallskulptur „Halbe – Halbe“ von Robert Marschall. Klare Formen stellen hier in symmetrischer Weise zwei Welten dar, schwarz-weiß, gut-böse, kalt-warm... Eines wird hier klar: Gegensätze ziehen sich an, gehören scheinbar zusammen. Wenige Schritte weiter lädt das Objekt „Rette Natur“ von Brigitte Lang zum Drehen der fünf beweglichen Tafeln mit jeweils einem Buchstaben ein. Alle Wortkombinationen werden machbar und sind erwünscht, ein Appell an den Spieltrieb, Kunst zum Angreifen, endlich keine Schwellenangst mehr.

Kunst am Straßenrand

Kunst in der Landschaft, am Rande der Strasse, für vorbeifahrende Autofahrer gut sichtbar, ist an der B 6 zwischen Harmannsdorf-Rückersdorf und Ernstbrunn zu sehen. „Das Rad“ von Gerd Kohlbauer, eine riesige gelbe Scheibe, scheint in das Korneuburger Becken zu

rollen. Die schlichte Formensprache dieses Objekts vermittelt dem Betrachter, daß es sich hier um ein Relikt aus längst vergangenen Zeiten handeln könnte. Nicht ganz so auffallend sind zwei blaue Metallplastiken von Otmar Kabas am Feldrain nahe der Umfahrungsstraße in Purgstall an der Erlauf. Zwei abstrakte blaue Metallgebilde, etwas größer als ein Mensch, von der Formensprache her sind es die Flächen auseinandergeklappter Kuben, scheinen miteinander zu reden. Der im Ort geborene Künstler meint dazu: „Mit der zweiteiligen Skulptur möchte ich die Dualität von Natur – und Kulturform veranschaulichen. ...Die Skulptur selbst kann sowohl figurativ als auch abstrakt gesehen werden.“

In Erlauf, nahe der Westautobahn, befindet sich überhaupt eines der spektakulärsten Kunstwerke der letzten Jahre. Das Friedensdenkmal besteht aus zwei Teilen, einem amerikanischen und einem russischen. Wie kam es dazu? Es sollte ein Denkmal werden, das an das Kriegsende 1945 in Erlauf erinnert, der Ort war damals von den Russen besetzt gewesen. Am Tag des Kriegsendes, am 8. Mai trafen einander Russen und Amerikaner im Ort und feierten gemeinsam das Ende des Schreckens. Dargestellt hat diese Szene am Marktplatz der Gemeinde der russische Bildhauer Oleg Komov: Ein Mädchen faßt einen russischen und einen amerikanischen Offizier bei den Armen, beide haben Blumen in den Händen. Wenige Schritte davon entfernt ragt eine weiße Marmorsäule in den Himmel, der amerikanische Teil des Denkmals von Jenny Holzer. In der Nacht leuchtet aus der Säule ein Laserstrahl senkrecht in den Himmel. Ringsum sind weiße Blumen gepflanzt. Weiß, als Symbol des Friedens. Weiße Leintücher an der Häusern im Jahre 1945 als Zeichen der Kapitulation, als Zeichen der friedlichen Gesinnung. Gravierte, weiße Steinplatten am Weg zum Laserstrahl tragen in englischer und deutscher Sprache kurze Sätze, die die Welt des Krieges zum Inhalt haben, etwa: „Grausam ohne Zögern,“; „Eltern, die schweigen wenn man Dich holt“; „Zur Beruhigung Holz kauen“...

Als ich die Seniorgreißlerin, die sich auch noch an 1945 erinnern kann, frage, wie sie das Denkmal findet, meint sie: „Nicht mehr wegzudenken. Sie müssen das in der Nacht, bei Regen oder gar erst bei Schnellfall sehen, der Lichtstrahl ist einfach toll, mir gefällt's!“ Licht ist eben Hoffnung, Hoffnung für Menschen, Hoffnung für Kunst im öffentlichen Raum. – Wen wundert's, daß sich schon andere Gemeinden nach einem Laserstrahl erkundigt haben.

T. H.